

Die Ausbaustufen der militärischen Besetzung im Elsass zwischen den zwei Weltkriegen

Jean-Marie Balliet

Die Zeit zwischen 1871 und 1918 im Gebiet Elsass-Lothringen¹ ist durch einen enormen Ausbau der militärischen Anlagen, sowohl hinsichtlich ihrer Zahl als auch in Bezug auf die dazu genutzte Fläche, gekennzeichnet. Das Elsass war als Grenzgebiet in dieser Zeit durch eine beachtliche Truppenkonzentration geprägt. Es mussten zum einen Unterkünfte für die Truppen bereitgestellt und zum anderen die strategischen, technologischen und städtischen Entwicklungen berücksichtigt werden.

Im Allgemeinen benötigten diese militärischen Anlagen folgende Infrastruktur: Kasernen, Manövergelände, Befestigungen mit dem entsprechenden Glacis, Verwaltungsgebäude, Munitionsdepots und zahlreiche der Garnison zugewiesene Gebäude (Garnisonsgebäude, Verwaltungseinrichtungen und nicht zuletzt die prunkvollen Wohngebäude der Militärgouverneure in Straßburg). Alle diese Bauten zeigen die verschiedenen Ausbaustufen der neueren militärischen Befestigungen im Elsass. Die Anzahl dieser Einrichtungen war beachtlich und das Verhältnis zwischen dem Militär und der Zivilbevölkerung verlangte oft einiges an Kompromissbereitschaft: Diese Nachbarschaft erzeugte unvermeidlich Konfliktsituationen, und zwar vor allem in den stadtnahen Gebieten.

Auch wenn für zahlreiche Städte im Elsass die Reichslandzeit eine Lockerung der Umklammerung durch die alten Umwehrungen mit Bastionsbefestigungen von Vauban und seinen Nachfolgern mit sich brachte, gab es gerade für Straßburg nur eine teilweise Entlastung. Obwohl sich Straßburg erheblich ausgedehnt hatte, blieb die Peripherie der Stadt durch den Bau großräumiger deutscher Befestigungsanlagen, die Kernumwallung und deren Glacis, gekennzeichnet.

1871–1918 Die Bildung eines beachtlichen militärischen Erbes

Die deutsche Zeit im Elsass war besonders durch einige Faktoren geprägt, die von der strategischen Doktrin des deutschen Oberkommandos abhängig waren:

- der Bau von zahlreichen Kasernen und den zugehörigen Anlagen, die ab den 1890er Jahren, der Zeit des hygienischen Fortschritts, durch grundsätzliche Weiterentwicklungen im Hygienebereich charakterisiert waren;
- der Bau eines ausgedehnten Befestigungsringes um Straßburg, bestehend aus der Kernumwallung und Außenforts, vervollständigt durch die Feste „Kaiser Wilhelm II“ bei Molsheim-Mutzig;
- der Bau eines weiträumigen Brückenkopfs um Neuf-Brisach.

Auch wenn wir nicht über alle der zahlreichen deutschen Befestigungsanstrengungen dieser Zeit reden wollen, muss man doch die architektonische Entwicklung der Kasernenbauten hervorhe-

¹ Im Sinn des damaligen dt. Begriffs für die heutige frz. „Alsace-Moselle“.

ben. Denn ab 1896 wurden die Vorschriften im Kasernenbau beträchtlich geändert, sowohl hinsichtlich der neuen militärischen Bauauflagen als auch der jüngsten Entwicklungen im Bereich der Hygiene. So wurden die alten, innerhalb der Kernstadt liegenden Kasernen, die nicht ausgebaut werden konnten und nicht geeignet waren, eine größere Anzahl von Truppen aufzunehmen, durch neue, am Rande der Städte liegende Kasernen ersetzt. Zusätzlich zu den in Friedenszeiten nötigen Unterkünften für die Truppen umfassten sie sämtlichen Bedarf für die Ausbildung der Soldaten und alle Verwaltungseinrichtungen. Durch ihre Lage profitierten die neuen Kasernen nun systematisch von den modernsten Massentransportmitteln, z. B. in Form eines Straßenbahnanschlusses oder eines nahegelegenen Bahnhofs. Denn neue Bahnhöfe wurden, wenn möglich, ebenfalls am Stadtrand positioniert. In der Tat beruhte die strategische Beweglichkeit der Truppen zu dieser Zeit im Wesentlichen auf einem sehr dichten, gut ausgebauten Eisenbahnnetz.



Abb. 2: Kaserne Walter & Bruat in Colmar (heutige Kaserne des 152. Infanterieregiments); Artilleristen des 5. Artillerieregiments in den 20er Jahren (unten links).

Fig. 2: Quartiers Walter & Bruat à Colmar (actuelle caserne du 152e R.I.); Artilleurs du 5e R.A. au quartier Bruat dans les années vingt (en bas, à gauche).

Die Organisation der Kasernen vereinigte von nun an praktische Gesichtspunkte und bis dato fehlende moderne hygienische Konzepte, ohne die sozialökonomischen Aspekte zu vernachlässigen. So wurden die Unterkünfte zwar einfach, aber immer funktionell gebaut und es bestand von nun an eine bauliche Trennung der verschiedenen logistischen Einheiten (Gestüte, Stallungen, sanitäre Einrichtungen usw.). Die Unterkünfte wurden ab dieser Zeit nach einer Reihe sehr strenger Normen angelegt (Abb. 1 siehe die französische Version S. 72), die ihre Größe, die Zahl der darin untergebrachten Soldaten und den Umfang der zugehörigen sanitären Einrichtungen festlegten. Sogar ästhetische Aspekte wurden nicht vernachlässigt: Die neuen Kasernen sollten sich in die Umgebung einpassen und gleichzeitig eine gewisse Macht ausstrahlen (Abb. 2). Trotz alledem waren es keine kostspieligen Bauten, denn die Kosten sollten stets im Rahmen bleiben.

Die Situation zwischen 1918 und 1920 – Die Wiedereingliederung durch Frankreich

Nach dem Ersten Weltkrieg, ab November 1918 und besonders im Jahr 1919, wurden zahlreiche französische Truppen im Elsass stationiert (Abb. 3). Sie belegten sofort die schon bestehenden militärischen Einrichtungen. Es wurde oft als Glücksfall betrachtet, diese nach damaliger Meinung besonders modernen, komfortablen und architektonisch qualitativvollen Einrichtungen nutzen zu können, weil sie sich von den zeitgenössischen französischen Kasernen deutlich abhoben.

Eine schnelle Reduzierung der aktiven Truppe ermöglichte es, nach anfänglichen Schwierigkeiten, alle Einheiten in den modernsten Kasernen unterzubringen. Gerne gab man die alten,



Abb. 3: November 1918... Der Einzug französischer Truppen in Neuf-Brisach durch das Basler Tor.
Fig. 3: Novembre 1918... Entrée des troupes françaises dans Neuf-Brisach par la porte de Bâle.

vor 1870 von französischer Seite errichteten Gebäude auf. Nachdem die Garnisonen zunächst überall im Elsass verstreut stationiert waren, konzentrierten sie sich allmählich, bedingt durch diese Reduzierung der Truppenstärke, um die städtischen Zentren oder in der Nähe von Truppenübungsplätzen (z. B. um Haguenau).

Während also geeignete Unterkünfte in ausreichender Zahl vorhanden waren, sah es bei der Verteidigungsdoktrin für die neu hinzugekommenen Gebiete – Elsass und Moselle – ganz anders aus, denn die neue Situation stellte die seit 1871 von Frankreich erarbeitete Strategie „auf den Kopf“. Bereits ab Juni 1920 wurde ein vollständiges Inventar der bestehenden Befestigungen erstellt. Zunächst wurden nur einige der Befestigungen wieder mit Truppen belegt, nämlich die Werke um Straßburg (Kernumwallung und Außenwerke) und die moderne Festung „Kaiser Wilhelm II“, ab jetzt „Fort de Mutzig“ genannt (Abb. 4 und 5 s. S. 74). Ansonsten wurden nur wenige Werke des alten Brückenkopfs von Neuf-Brisach weiter genutzt. Die anderen Werke wurden zerstört, um ihre Wiederverwendung durch den Gegner im Falle eines neuen Konfliktes zu vermeiden! Das Interesse richtete sich bei den deutschen Befestigungsanlagen weniger auf ihre militärische Funktion, da sie im Wesentlichen gegen eine Bedrohung aus dem Westen angelegt worden waren, als vielmehr auf das technische Know-how, das sie verrieten.

Diese Befestigungen, insbesondere die modernsten wie „Fort de Mutzig“, Metz und Thionville, beeinflussten maßgeblich die Überlegungen im Rahmen der neuen französischen Verteidigungsdoktrin, die letztendlich in die zukünftige Maginotlinie münden sollten.

Grundsätzliches über die Maginotlinie und die Verteidigung des Elsass

Theoretisch bildete die Maginotlinie eine Sperrlinie, bestehend aus einer durchgehenden Reihe befestigter Werke, die mit mehr oder weniger engem Abstand zueinander errichtet worden waren. Sie waren einander nah genug positioniert, um sich gegenseitig nach dem uralten Prinzip des flankierenden Feuers, hier großflächig angewendet, zu decken. So bot die Maginotlinie einen brauchbaren, wenn auch, aus Kostengründen, nicht immer optimalen Schutz. Man unterscheidet grundsätzlich drei Typen von Verteidigungsanlagen: große Artilleriewerke, Infanteriewerke und Kasematten. Diese Anlagen werden ergänzt durch Zwischenwerke (halbpermanente Verteidigungsanlagen und Feldbefestigungen), Friedensunterkünfte, Infanterieschutzräume und eine komplette logistische Infrastruktur (Munitionsdepots, Truppenübungsplätze, Verkehrswege, Energieversorgung usw.).

Schließlich wurden, gemäß der Bestandsaufnahme in der „Denkschrift über die französische Landesbefestigung“ (1941) und später durch J. B. Wahl (2013), eine beachtliche Zahl befestigter Werke, Kasematten und Bunker errichtet:

- Im Unterelsass entstanden vier große Artilleriewerke, 75 Kasematten und Zwischenwerke, zwölf Infanterieschutzräume und drei einzeln stehende Beobachtungsbunker.
- Entlang des Rheinufers und der Hauptverteidigungslinie (entlang der Linie der Dörfer) wurden 129 Kasematten und Infanterieschutzräume gezählt.
- Im Oberelsass, dem an die Schweiz grenzenden Sundgau, wurden 32 Bunker vom Typ S.T.G. (Section Technique du Génie: technische Abteilung des Pionierwesens) und sieben Artilleriebunker gebaut.
- Etwa 2.000 zwischen 1935 und 1940 gebaute leichtere Bunker ergänzten diese Anlage.

Allerdings war die Entstehung dieser Verteidigungsanlagen im Elsass durch zahlreiche Schwierigkeiten gekennzeichnet. Bedingt sind sie durch die geografischen Herausforderungen des Gebietes, die aus einer sehr langen Ostflanke entlang des Rheins und, im Norden wie im Süden, bergigen bzw. stark hügeligen Landschaften bestehen.

Die langwierige Entwicklung einer Doktrin für die Verteidigung der Rheinebene und des Sundgaus (1922–1940)

Die französische Verteidigungsdoktrin in Bezug auf das Elsass reifte nur sehr langsam. Zwar stellte sich schon ab 1919 die Frage nach dem Schicksal der Stadt Straßburg, ob ihre Verteidigungsanlagen aufrechterhalten werden sollten oder sie stattdessen zur „offenen Stadt“ erklärt werden sollte, aber das Schicksal der ehemaligen deutschen Befestigungen insgesamt, deren militärischer Wert als gering eingestuft wurde, blieb eine ganze Weile in der Schwebe. Zwischen 1922 und 1926 wurden mehrere Vorschläge in Erwägung gezogen und schließlich befürwortete der Verteidigungsausschuss (la Commission de Défense, CDF) das Prinzip einer Verteidigung, die auf sich gegenseitig flankierenden Werken beruht. Allerdings ist der oft sumpfige Auwald des Rheins wenig geeignet zur Anlage solcher Verteidigungswerke, da er entlang des Flussbetts zwischen 400 Meter und mehrere Kilometer ins Land hineinreicht. Eine flankierende Verteidigung wäre unter diesen Bedingungen wenig wirkungsvoll gewesen. Aus diesem Grund, und um eine gewisse Tiefe der Verteidigung zu sichern, entschied man sich für eine Hauptverteidigungslinie, die sich auf die Dörfer im Hinterland des Auwaldes stützte. Diese Entscheidungen wurden jedoch schon bald durch eine neue Verteidigungsdoktrin abgelöst, die 1928 von General Boichut entwickelt wurde. Sie beruhte auf folgenden Prinzipien:

- Direkt am Rhein sollte eine vordere Linie eingerichtet werden. Diese würde aus relativ leichten Bunkern bestehen und nur in den Bereichen stärker ausgebaut, in denen man mögliche feindliche Vormarschwege vermutete.
- Eine zweite Linie, die Hauptverteidigungslinie, war in Form von größeren Befestigungswerken vor oder zwischen den Dörfern geplant. Diese sollten die Durchgänge durch den zwischen 700 und 800 m entfernten Rheinwald decken.
- Ergänzt wurde das Konzept dieser Anlage durch eine Reihe von Infanterieschutzräumen für zusätzliche Truppen. Sie wurden im Rheinwald, zwischen den zwei Linien, angelegt.

Bevor die Arbeiten gemäß der Doktrin der Vorneverteidigung des Generals Boichut starten konnten – ihr Beginn war innerhalb der nächsten zwei Jahre vorgesehen –, wurden die Pläne jedoch nochmals grundlegend verändert, diesmal durch Marschall Pétain und andere hochrangige Militärs, die die Idee einer durchgehend ausgebauten Frontlinie bevorzugten. Nach deren Doktrin wurde der Verteidigungslinie am Rhein die Rolle einer Alarmstellung überlassen, die dazu dienen sollte, vor dem einfallenden Feind zu warnen und diesen hinzuhalten, ohne ein wirkliches Hindernis darstellen zu können. Weil die von Boichut geplante Hauptverteidigungslinie nicht über die gewünschte Tiefe verfügte, sollte sie durch eine dritte Verteidigungslinie ergänzt werden, gebildet durch Werke, wie sie normalerweise zur Landesverteidigung dienen. Parallel dazu ermöglichten es die technischen Studien der CORF (Commission d'Organisation des Régions Fortifiées: Kommission zur Organisation der befestigten Regionen), seit 1927 Nachfolgerin der CDF, ab Januar 1929 ein Verteidigungskonzept zu entwerfen, das sich auf technisch hochentwi-

ckelte Festungswerke stützte. Diese waren jedoch sehr kostspielig. Aus diesem Grund wurde nur eine geringe Anzahl der mächtigen, speziell von der CORF entwickelten Kasematten gebaut! Auf den 170 km von Kembs im Süden bis Seltz im Norden wurden lediglich 50 Kasematten vom Typ CORF errichtet! Man kann sagen, dass aufgrund der Budgetschwierigkeiten durch die Weltwirtschaftskrise von 1929 nur etwa die Hälfte des ursprünglich geplanten ambitionierten Projekts der Maginotlinie im Elsass verwirklicht wurde.

Die Arbeiten begannen Anfang der dreißiger Jahre, wobei die wichtigsten Arbeitsschritte in den Jahren 1930 und 1931 oft unter der aufmerksamen Beobachtung des künftigen Gegners durchgeführt wurden (Abb. 6). Die Defensivdoktrin erfuhr allerdings im Mai 1935 noch einmal eine Veränderung durch die Direktiven des Generals Gamelin (Abb. 7). Im südlichen Elsass, im Sundgau, verboten die Verträge mit der Schweiz die Errichtung von Werken entlang der Grenze, man beschränkte sich deshalb auf einfachere, weniger widerstandsfähige, jedoch sehr viel billigere Kasematten als diejenigen vom Typ CORF. Diese wurden von der S.T.G. (Section Technique du Génie), der technischen Abteilung des Pionierwesens, konzipiert. Zwischen 1935 und Mai 1940 ließ man, immer noch aufgrund von Sparmaßnahmen, hunderte von Kleinkampfanlagen durch militärische Arbeitskräfte (M.O.M. Main-d'Oeuvre Militaire) errichten (Abb. 8 s. S. 76). Sie bildeten viele Defensivlinien und Stützpunkte, die wegen ihrer zumeist schwachen Verteidigungsleistung oft lächerlich wirkten. Als der Konflikt letztendlich unausweichlich war, ergänzte man die Verteidigung durch Gräben und Panzersperren. In letzter Minute und im Bewusstsein der Unzulänglichkeit der Verteidigungsanlagen entlang des Rheinuferes stellte man den Uferbunkern aus den dreißiger Jahren eine Reihe kleiner Uferbunker vom Typ Garchery zur Seite (Abb. 9 s. S. 77).



Abb. 6: Der Bau der Uferbefestigungen geschah unter der aufmerksamen Beobachtung der Deutschen. Hier die Kasematte 31-1 bei der Schiffsbrücke. Blick von Breisach am Rhein.

Fig. 6: La construction des ouvrages de berge se fait sous le regard attentif des Allemands! Ici la casemate 31-1 Pont de bateaux en regard de Breisach am Rhein.

Die Ausbaustufen der militärischen Besetzung im Elsass zwischen den zwei Weltkriegen

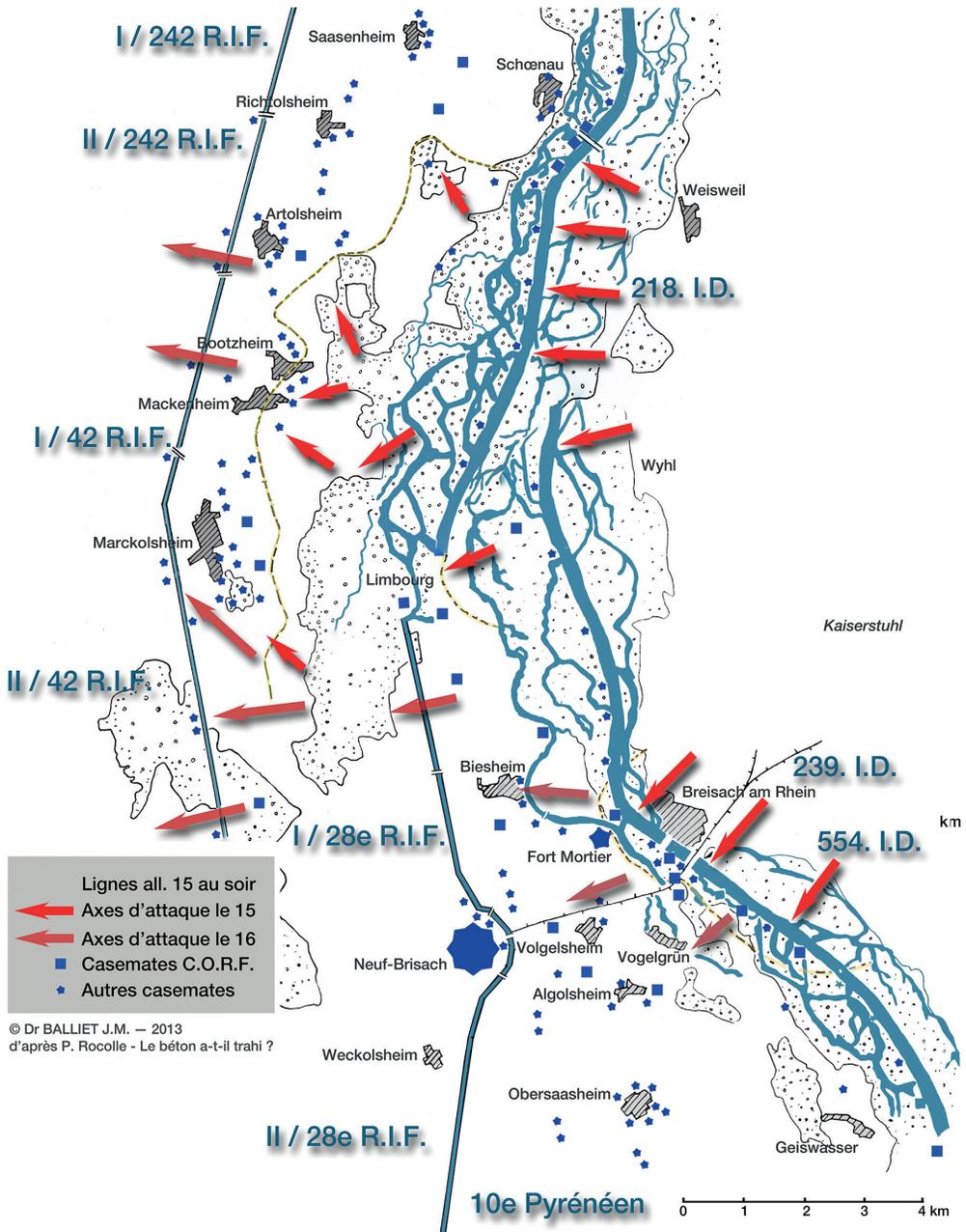


Abb. 7: Diese Karte verdeutlicht die Konzentration der Werke bei Marckolsheim und Neuf-Brisach, indem sie detailliert die Vormarschrichtung im Zuge der militärischen Operationen zur Rheinüberquerung im Juni 1940 zeigt.

Fig. 7: La densité des ouvrages dans les secteurs de Marckolsheim et de Neuf-Brisach est parfaitement illustrée par cette carte détaillant les axes d'assaut, lors de l'opération de franchissement du Rhin en juin 1940.

Die befestigte Zone von Haguenau als Sonderfall (1939–1940)

Im Gegensatz zur Verteidigung des Elsass, die sich fortan auf Anlagen entlang des Rheines stützte, war die Lage im Nordelsass eine vollkommen andere. Dort war das Gelände für den Bau von großen Artilleriewerken viel günstiger und man konnte an die mächtigen lothringischen Werke der Maginotlinie anschließen. Diese neuen großen Artilleriewerke bildeten künftig den rechten Flügel der Maginotlinie. Im Unterelsass wurden vier wichtige Werke gebaut: die großen Artilleriewerke von Schoenenbourg, Hochwald, Four à Chaux und das Infanteriewerk von Lembach.

Auf diesen großen Artilleriewerken beruhte der Mythos der Maginotlinie. Bei der Beurteilung der Bilder, die sich im kollektiven Bewusstsein verankert haben, muss heute die Spreu vom Weizen getrennt werden. Sie gehen vor allem auf die Medien zurück, deren zentrale Nachrichtenquellen weitgehend auf Propaganda und zum Teil gezielter Desinformation beruhten.

Die großen Artilleriewerke des Nordelsass lagen im Wesentlichen unter der Erde, nur die Kampfblöcke (sogenannte „aktive Blöcke“) und die Zugänge waren oberirdisch sichtbar. Die Zugänge, die immer einen bis drei Kilometer im Hinterland gelegen waren, bestanden generell aus zwei getrennten Eingängen: einem für die Mannschaften und einem für die Munition. Durch letzteren konnten Schmalspurbahnen (60 cm Spurweite) oder Lkws passieren. Zahl und Typ der Kampfstände, der aktiven Blöcke, konnten je nach Gelände und Typ des Werkes variieren. Man unterscheidet im Wesentlichen folgende Strukturen (Abb. 10):

- Infanteriewerke,
- Artilleriekasematten,
- Blöcke (Bunker) mit versenkbaren MG-Türmen,
- Blöcke (Bunker) mit versenkbaren Artillerietürmen,
- Beobachtungsbunker,
- gemischte Blöcke, die mehrere der oben genannten Elemente in sich vereinen.

Die oberirdischen Teile waren durch dichte Stacheldrahtverhaue gesichert, die je nach taktischer Situation durch Panzersperren ergänzt wurden. Meist handelte es sich hierbei um Schienenhindernisse. Dafür wurden üblicherweise sechs Reihen Eisenbahnschienen senkrecht eingerammt. Seltener wurden Panzergräben angelegt (z. B. fest angelegt im großen Artilleriewerk Hochwald oder in den ersten Kriegsmonaten durch Schanzarbeit hergestellt).

Die oberirdisch sichtbaren Kampfblöcke waren durch eine ausgedehnte unterirdische Infrastruktur miteinander verbunden. Diese ermöglichte es, den Kampfauftrag mehrere Wochen lang ohne äußeren Nachschub weiter zu erfüllen. Frühere Erfahrungen hatten gezeigt, dass die Einrichtungen für die Besatzung – das Heer übernahm hier diesen Begriff, der sonst nur in der Marine üblich ist, weil er der Situation angemessen war – ausreichend Möglichkeit zur Erholung bieten mussten. In der Regel fand man dort eine Kaserne mit zahlreichen Schlafstuben, Küchen, sanitären Anlagen, Krankenrevieren und Magazinen für Lebensmittel und Material vor. Dazu kamen folgende Betriebsanlagen:

- Die überdimensionierte elektrische Zentrale bestand aus mehreren Generatoren. Die Zahl der Generatoren musste jederzeit eine ausreichende Energiereserve zur Verfügung stellen können. Dieses Kraftwerk wurde nur in Betrieb genommen, wenn die externe Energieversorgung unterbrochen war.
- Brunnen, die durch Zisternen ergänzt wurden.
- Lebensmitteldepots.



Abb. 10: Großes Artilleriewerk von Hochwald Ost: Kasematte für drei Kanonen Kaliber 7,5 cm Modell 1929 (1–2); Munitionseingang (4); Block 1 – Kasematte mit Geschütz 13,5 cm und Turmgeschütz 13,5 cm (3 und 5). Die Innenansichten stammen aus dem großen Artilleriewerk Hackenberg (Lorraine), aber die Anordnung ist ähnlich: versenkbarer Geschützturm (6) und 7,5 cm Kanone in einer Artilleriekasematte (7).

Fig. 10: Gros ouvrage du Hochwald Est: Bloc 6 – casemate de trois canons de 75 mm Mle 1929 (1–2); entrée des munitions (4); Bloc 1 – casemate de 135 mm et tourelle de 135 mm (3 et 5). Les vues intérieures correspondent au G.O. du Hackenberg (Lorraine) mais les dispositions sont similaires: Tourelle d’artillerie à éclipse (6) et canon de 75 mm dans une casemate d’artillerie (7).

- Belüftungssysteme sollten die Frischluft im Falle einer Verseuchung durch Filteranlagen reinigen. Das gesamte Werk konnte unter Überdruck gesetzt werden, um einen zusätzlichen Schutz zu erreichen.
- Die großen Artilleriewerke besaßen ein zentrales Munitionsmagazin und zusätzliche Magazine in der Nähe der Kampfblöcke.
- In den meisten großen Artilleriewerken gab es ein Verkehrsnetz mit einer Schmalspurbahn. Diese Bahnen wurden – außerhalb der Munitionsmagazine – elektrisch betrieben.
- Ein gut ausgebautes Telefon- und Befehlsübertragungsnetz, das sowohl drahtgebunden als auch drahtlos funktionierte.

Kleinere Infanteriewerke überbrückten die Abstände zwischen den großen Artilleriewerken. Sie waren gleich organisiert wie diese, bloß in kleinerem Maßstab. Diese kleinen Werke verfügten

über zwei bis vier aktive Blöcke. Die Infanteriewerke besaßen üblicherweise keinen gesonderten Eingang. Der Zugang erfolgte über einen der aktiven Blöcke. Schließlich verfügten diese Werke zumeist nicht über Artillerie und mussten sich deshalb auf die Unterstützung der benachbarten großen Artilleriewerke und gegebenenfalls der Intervallartillerie (Feldartillerie) verlassen.

Das zwangsläufige Miteinander militärischer und ziviler Bereiche

Im Laufe der Zeit wurde die Verflechtung der zivilen und militärischen Bereiche notwendigerweise immer enger. Man unterscheidet diesbezüglich verschiedene Epochen.

Die Übernahme und Anpassung der ehemaligen deutschen Militäranlagen

Einige zu weit von den Grenzgebieten entfernte oder für ungeeignet angesehene Kasernen wurden aufgegeben. Dies blieb jedoch die Ausnahme, denn insgesamt nahm die Militarisierung des Rheingebietes bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges weiter zu und mündete in einen Konflikt, der 1940, nach fast einem Jahr Sitzkrieg, in der totalen Niederlage der französischen Armee endete.

Die Befestigungsanlagen und die militarisierten Zonen

Nachdem über die Planungen für die neuen Befestigungsanlagen endgültig entschieden worden war, musste zunächst in bedeutendem Umfang Baugrund erworben werden. Einerseits wurden für die Befestigungsanlagen selbst entsprechende Grundstücke benötigt (siehe oben), andererseits wurden Rechte zur Durchführung von Tiefbauarbeiten benötigt, um zwischen den Werken Verbindungsleitungen bzw. Frisch- und Abwasserleitungen legen zu können. Auch einige neue Straßenverbindungen oder militärische Bahnlinien waren notwendig, jedoch griff man so oft wie möglich auf die bestehende Verkehrsinfrastruktur zurück, sowohl aus finanziellen Gründen als auch zur Verschleierung der Bautätigkeit. Letztendlich erwiesen sich die benötigten Flächen als beträchtlich, da die Kampfblöcke und Kasematten mit dichten, gut ausgebauten Annäherungshindernissen umgeben wurden (Abb. 11). Um außerdem eine gewisse Geheimhaltung zu gewährleisten, wurden manche militärischen Zonen von einer Art Vorfeld umschlossen, in dem bestimmte gesetzlichen Auflagen galten (Bauauflagen, Regeln zur Landschaftsgestaltung usw.). Sogar entferntere Bereiche, besonders Waldgebiete, wurden militarisiert, weil manchmal Schussachsen beibehalten bzw. geschaffen oder gewisse Bereiche der Werke getarnt werden mussten. Darüber hinaus schränkte eine beträchtliche Zahl an Sonderregelungen den öffentlichen Verkehr und andere zivile Aktivitäten im Umfeld sensibler militärischer Zonen ein. Deren Auswirkungen trafen vor allem die ländliche Zivilbevölkerung. Es ging außerdem darum, die Verteidigungsvorbereitungen gegenüber dem Gegner zu verbergen. Auch hier versuchte man, wenn auch oft vergeblich (Abb. 12 und 13 s. S. 80 und 81), militärische und zivile Bereiche zu trennen! In der städtischen Umgebung waren solche Überschneidungen von zivilen und militärischen Bereichen weniger spürbar, da dort die Eingliederung schon viel früher erfolgt war. In ländlichen Gegenden dagegen musste sich die Bevölkerung wohl oder übel anpassen!

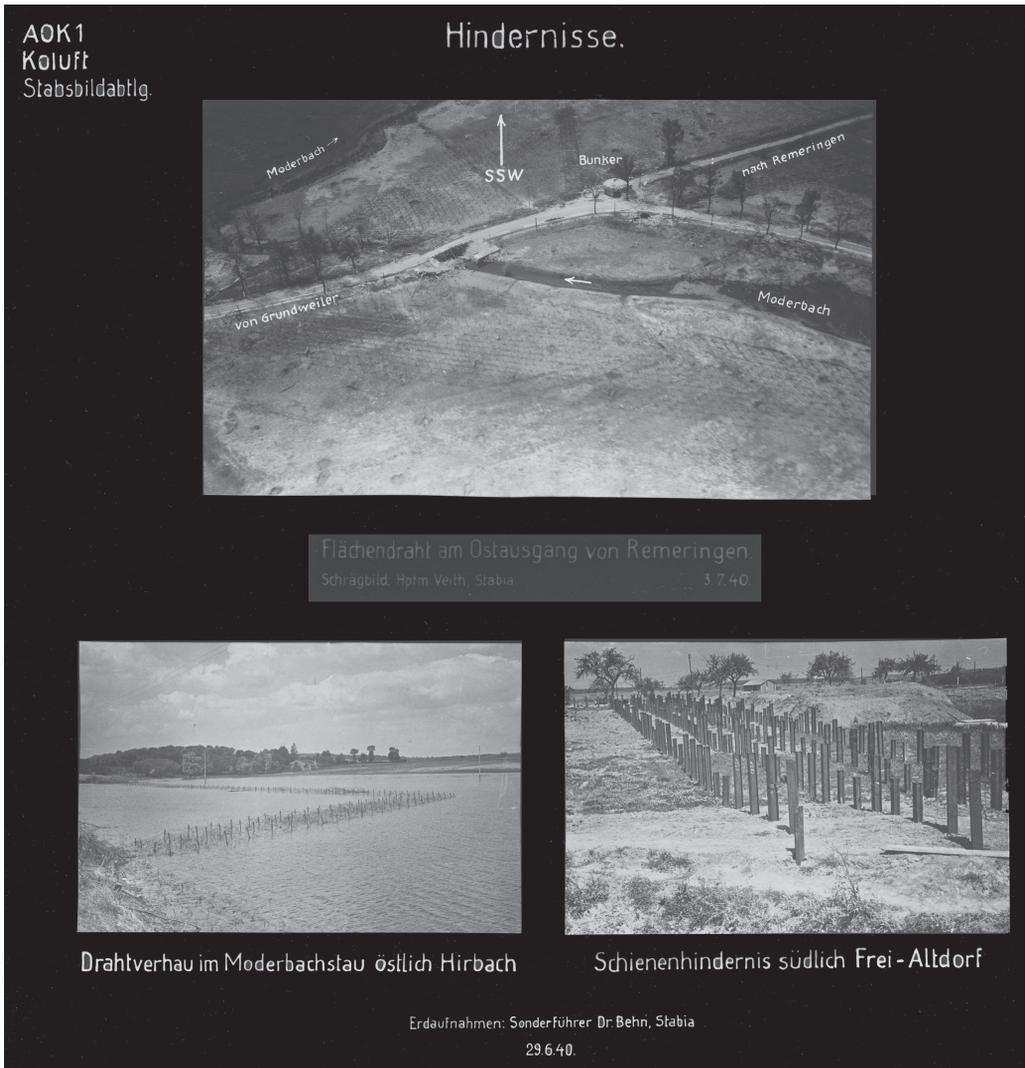


Abb. 11: Wie man auf dem oberen Foto deutlich sehen kann, nehmen die Hindernisse mehr und mehr einen beachtlichen Raum ein. Zahlreiche Stacheldrahthindernisse sind in den Grenzzonen und um die Befestigungen herum errichtet worden (Foto unten links). In manchen Fällen wurde die Anlage durch Schienenhindernisse gegen Panzer vervollständigt (Foto unten rechts).

Fig. 11: Les rangées d'obstacles occupent une surface de plus en plus considérable, parfaitement illustrée par ce cliché (en haut). De nombreux réseaux de barbelés sont installés dans les zones frontières et autour des fortifications (en bas, à gauche). Dans certains cas, le dispositif est complété par des rails antichars (en bas, à droite).

Die Verflechtungen zwischen diesen beiden Welten beschränkten sich jedoch nicht allein auf die militarisierten Flächen, denn Militär und Zivilbevölkerung mussten auch auf anderen Ebenen zusammenleben. Insbesondere der wirtschaftliche Bereich ist hier von Bedeutung, denn die öko-

nomischen Beziehungen wirkten sich in diesen schwierigen Zeiten positiv auf die Bevölkerung aus. Die vielen Baustellen bedeuteten Arbeitsplätze und Aufträge für die lokalen Betriebe und waren in dieser Zeit der Krise hochwillkommen. Die Ankunft der neuen Bevölkerungsgruppen, zuerst der Bauarbeiter, dann in ihrer Folge der Soldaten, hatte unmittelbare Auswirkungen auf Struktur und Aussehen der Orte, die zum Teil bis heute noch erkennbar sind. Ein Beispiel sind die zahlreichen Bistrots, die in dieser Zeit entstanden sind und für das Wohlbefinden der Bauarbeiter und Soldaten sorgten.

Nach der Kriegserklärung: ein weitgehend militarisierter Raum

Nach der Kriegserklärung erfolgte eine tiefgreifende Veränderung in der Aufteilung der beiden Bereiche:

- Kurz nach dem Ausbruch des Konfliktes wurden beträchtliche Flächen de facto zu militärischen Zonen, wie zum Beispiel der große Wald von Haguenau, in dem sich sehr viele Truppen konzentrierten (Abb. 14 s. S. 82).
- Militärische Sperrgebiete dehnten sich aus.
- Später organisierte man die Evakuierung der Zivilbevölkerung in das Hinterland und richtete die sogenannte „Rote Zone“ ein, ein fast völlig militarisierter Bereich der Grenzgebiete!

Die Pläne für eine Evakuierung der Zivilbevölkerung aus den Grenzgebieten für den Fall eines Konfliktes existierten schon seit Anfang der dreißiger Jahre. Diese Planungen hatten zum Ziel, die Zivilbevölkerung aus den möglichen Kampfzonen zu entfernen und dem Militär Bewegungsfreiheit zu verschaffen, das heißt, diesen Raum ohne größere Einschränkungen und Rücksichtnahmen nutzen zu können. Diese Planungen, die bis 1936 geheim gehalten worden waren, wurden 1937 öffentlich bekannt gegeben. Für das Elsass bedeutete das, dass bei Ausbruch des Krieges Anfang September 1936 in einer ersten Phase etwa 374.000 Personen evakuiert wurden (Abb. 15 s. S. 83). Ihre Bestimmungsorte waren unterschiedlich. Am besten hatten es diejenigen unter ihnen getroffen, die im Elsass außerhalb der Evakuierungszonen untergebracht wurden. Der Großteil jedoch wurde in mehreren Etappen auf Gastdepartements im westlichen Zentralfrankreich verteilt. Eine zweite Phase erfolgte nach dem 10. Mai 1940, dem Beginn der deutschen Offensive gegen Frankreich. Die Situation in der Stadt Straßburg erwies sich als besonders fatal, da die Stadt bis zum Ende der Feindseligkeiten im Juni 1940, abgesehen von einigen Militärs, so gut wie menschenleer blieb.

Zusammenfassung

Dass die Bedeutung des Militärs im Elsass in der Zeit zwischen den Weltkriegen sowie zu Beginn des Zweiten Weltkrieges sehr groß war, ist nicht neu. Eine genauere Analyse der Situation zeigt jedoch einige Facetten, die zum Teil nicht bekannt waren oder sogar ignoriert wurden. Das gilt besonders für das Zusammenspiel von und den Ausgleich zwischen zivilen und militärischen Interessen im Elsass. Im Aufeinandertreffen dieser beiden Sphären entstand eine Aufteilung der geografischen und gesellschaftlichen Räume, die sich langsam entwickelt hat, an die damaligen Zeitumstände angepasst war und sich alles in allem als relativ harmonisch erwies.

Die Nähe von zivilen und militärischen Räumen entsprach auch der psychischen Verfassung einer Bevölkerung, deren Erinnerungen an den letzten Konflikt, den Ersten Weltkrieg, noch ganz frisch waren. Das schuf günstige Voraussetzungen dafür, dass die Elsässer trotz der damit einhergehenden beträchtlichen Einschränkungen mit der Errichtung dieser Verteidigungsanlagen grundsätzlich einverstanden waren. Das Elsass ist heute zwar noch durch die Spuren aus dieser Zeit geprägt, aber die Erinnerungen verblassen ebenso schnell wie unwiederbringlich.

Bibliografie

- AOK 1 (Koluft Stabsabteilung): Durchbruchsschlacht der 1. Armee. Stabsbildmeldung Nr. 16 vom 1.–25. Juni 1940.
- Böcker, Kl.: Die überwundene Maginotlinie, in: Der Kamerad am Westwall, No. 2. J. - Folge 11 (1940), S. 12–13.
- Boy, Andreas: Die rückwärtige Stromversorgung der Maginotlinie. Auswirkungen auf die Werke im Festungsabschnitt Haguenau, in: Fortifikation 20 (2006), S. 49–63.
- Burtscher, Jean-Louis: La ligne Maginot à Strasbourg. Faits de guerre méconnus 1939–1945, Barr 2010.
- Doise, Jean: Histoire militaire de l'Alsace. La défense du pays. Deuxième partie: De la Restauration à la ligne Maginot, Strasbourg 1985.
- Garnison-Gebäudeordnung (G.G.), Berlin 1899.
- Hiegel, Henri: L'évacuation de la zone rouge du département de la Moselle en 1939–1940 vers les Charentes et la Vienne, in: Mémoires de l'Académie nationale de Metz 57 (1982), S. 57–69.
- Lemmes, Fabian / Großmann, Johannes / Williams, Nicholas: Les évacuations dans l'espace frontalier franco-allemand pendant la Seconde Guerre mondiale: vers une histoire comparée, in: La Lorraine et les pays de la rive gauche du Rhin (Sarre, Palatinat, pays de Trèves) du XVIIIe siècle à nos jours, hg. von François Roth, Moyenmoutier 2011, S. 125–139.
- Oberkommando des Heeres, Gen. St. D. H (Gen. d. Pi. u. Fest. b. Ob. d. H. Abt. Auswertung fremder Landesbefestigungen): Denkschrift über die französische Landesbefestigung, Berlin 1941.
- Rocolle (Lt-Colonel) / Henry (Ill. et croquis du Cne R.): Le béton a-t-il trahi? Historique de la ligne Maginot et de la ligne Mareth, Paris 1950.
- Rodolphe (Lt Colonel R.): Combats dans la ligne Maginot, Paris 1949.
- [Truttmann, Ph.] / Claudel, Louis: La Ligne Maginot. Conception et réalisation, Lavey-Village 1974.
- Voigt, Carl / Lacoste, Werner: 1940 – Im Vorfeld zwischen Westwall und Maginotlinie, in: Fortifikation 19 (2005), S. 124–134.
- Wahl, Jean-Bernard: Hochwald, une forteresse en Alsace. De Maginot au contrôle aérien militaire, historique d'un géant de la Ligne Maginot, Ostwald 1999.
- Wahl, Jean-Bernard: La Ligne Maginot en Alsace – 200 kilomètres de béton et d'acier, Thionville 2013.

Bildquellen

Alle Bilder stammen vom Autor bzw. aus der Sammlung von Dr. Jean-Marie Balliet.